

Ye
381.



Biblioteka Uniwersytecka
we Wrocławiu

Wratislaviana

Ye 381 80968

Tachez.
"Bürger-
sinn."

Ye 381

80968 G8



Die alten Bürgerhäuser am Ring.

Von Professor Dr. Zacher.

Mit unheimlicher Schnelligkeit verschwinden die alten Bürgerhäuser des Ringes, welche Jahrhunderte lang diesem einzigartigen Plaze seinen Charakter verliehen hatten, um Neubauten Platz zu machen. Schon ist die „Goldene Krone“ gefallen; jetzt wird das Eckhaus am Blücherplatz und das Haus Nr. 20 abgerissen; am Hause Nr. 39 ist der bevorstehende Abbruch schon angekündigt. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß bald andere Häuser folgen werden. Die Zeit ist nicht fern, wo der Ring von lauter neuen Häusern umjäumt sein wird.

Man kann sich ja nun der Erkenntnis nicht verschließen, daß das Bedürfnis unserer Zeit zu diesen Veränderungen drängt, man kann auch zugestehen, daß die Architekten in neuester Zeit (freilich erst in dieser) sich bemüht haben, ihren Neubauten ein monumentales Gepräge und eine der Würde und dem Charakter des Platzes angemessene Stilhaltung zu geben. Aber bedauernd bleibt es doch, daß so viele Zeugen einer stolzen Vergangenheit spurlos verschwinden; noch bedauerlicher ist es vielleicht, daß so viele Breslauer Bürger gar kein Bewußtsein davon haben, was hier verloren geht. Da ist es wohl an der Zeit, auch angesichts des prächtigen Barockpalastes jetzt einmal in einem kurzen Überblick zusammenzufassen, was uns von beachtenswerten baulichen Resten vergangener Zeit auf unserem Ringe noch vor Augen steht.

Diese alten Bürgerhäuser führen uns freilich nicht bis in die älteste Zeit der Stadt zurück, sie entstammen fast sämtlich erst der Zeit der Renaissance und des Barockstils. Nur als Kuriosum sei erwähnt, daß sich allerdings, wenn auch nicht auf dem Ringe selbst, so doch in seiner unmittelbaren Nähe und von ihm aus sichtbar ein Baurest aus romanischer Zeit befindet, der wahrscheinlich älter ist als die (bekanntlich 1242 gegründete) Kaufmannstadt Breslau selbst. Es ist das Säulenkapitell, welches an der Ecke des Hauses Oderstraße 40 (Käsehandlung von Böhm) als Prellstein eingemauert ist. Da das Haus in der Mitte des 16. Jahrhunderts gebaut worden ist (1564 steht auf dem Fenstergitter neben der Tür), so muß jenes Säulenkapitell von einem älteren Bau herrühren, und das kann kaum ein anderer gewesen sein als die romanische Vincenzkirche auf dem Elbing, welche mit samt dem ganzen Kloster 1529 abgebrochen wurde; ihr Prunkportal wurde damals bekanntlich nach der Magdalenenkirche übergeführt, die es noch heute ziert, die übrigen Baumaterialien wurden von der Stadt teils für städtische Bauten verwendet, teils an einzelne

Gabinets
Bibliothek - Łódź

Bürger überlassen, und so kommt es, daß dieser Zeuge ältester Vergangenheit noch heute täglich dem Marktbefucher vor Augen tritt.

Von wirklichen Resten romanischer Profanbauten kann in Breslau natürlich nicht die Rede sein, aber auch von Bürgerhäusern gotischen Stils, welche also der ersten Blütezeit unserer Stadt entstammen würden, ist so gut wie nichts erhalten; einige vereinzelte Reste werde ich noch erwähnen. Die steinernen oder hölzernen Häuser, welche den Ring damals umgaben, haben sämtlich Neubauten weichen müssen, als Breslau im 16. Jahrhundert einen neuen Aufschwung nahm; aus diesem und dem folgenden 17. Jahrhundert stammen fast alle erhaltenen älteren Häuser am Ring und gehören somit, wie schon gesagt, dem Renaissance- oder Barockstil an. Von ihnen beanspruchen der Natur der Sache nach die Renaissancehäuser das größere Interesse, nicht nur weil der frische jugendfreundliche Charakter dieses Stils uns mehr zusagt, sondern auch weil gerade diese Häuser Zeugnis ablegen von einer Zeit, da Breslau sich einer Blüte und eines weit über Deutschlands Grenzen hinausgehenden Ansehens erfreute wie seitdem nie wieder.

Der älteste und merkwürdigste Vertreter dieses Stiles war das im vorigen Jahre abgebrochene Haus zur „Goldenen Krone“, ein so interessantes und eigenartiges Haus, daß es gestattet sein möge, obwohl dies Bauwerk uns nicht mehr vor Augen steht (photographische Aufnahmen der Fassade, des Hofes und des Portals sind in der Papierhandlung von Homann zu haben), doch mit einigen Worten darauf zurückzukommen, umjomehr als seine Eigenartigkeit, wie mir scheint, bisher nicht genügend gewürdigt worden ist. Von den meisten deutschen Bürgerhäusern der Zeit unterschied es sich dadurch, daß es keine Giebelfront hatte, sondern daß die Umfassungsmauern auf allen Seiten oben gradlinig geschlossen und mit einem eigentümlichen Zinnenkranz gekrönt waren. Darin erinnerte es an die Art der italienischen Palazzi, und ich glaube entschieden, daß sein Erbauer selbst in Italien gewesen ist, und zwar nicht nur in Venedig, sondern auch in Florenz, und von daher sich seine Inspiration geholt hat. Den Florentiner Palästen war die Krone ähnlich in ihrer einfachen geschlossenen Massenhaftigkeit, dem festungsmäßigen Eindruck, den die nur durch die Fensteröffnungen belebten zinnengekrönten Mauermassen machten, den tragsteingetragenen Galerien des Hofes; die venezianische Bauweise erkannte man wieder in dem Walmdach mit den eigentümlichen hohen, trompetenförmig sich öffnenden Schornsteinen und in dem Prachtportal, welches direkt Studium venezianischer Portale verriet. So zeigte sich das Haus zur Krone als das Werk eines Baumeisters, welcher mit Bewußtsein und Selbständigkeit neue Wege wandelte.¹⁾

¹⁾ Vgl. Burgemeisters Artikel „Die Goldene Krone in Breslau“, Schles. Ztg. 4. März 1903, Nr. 157.

Die Regel beim deutschen Bürgerhause ist ja bekanntlich, daß es der Straße die Giebelfront zukehrt. Von vollständigen Fronten aus der Renaissancezeit ist nun freilich am Ring nicht mehr viel erhalten. Das älteste und interessanteste Haus dieser Gattung ist Ring Nr. 23 („Zum grünen Kürbis“), nach der Jahreszahl über der Tür 1541 erbaut. Die Fassade zeichnet sich dadurch aus, daß ein und dasselbe Dekorationsmotiv, der sogen. Pfeisenfries, durchgeführt ist. Verwandt und offenbar gleichzeitig, aber eleganter und reicher, ist die Fassade des Hauses Hintermarkt 4 (Kränzelmarktapotheke)²⁾; hier muß man sich das ursprüngliche Bild dadurch wiederherstellen, daß man von den Fenstern die später vorgenommene Erweiterung der Öffnung nach unten und die wohl in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über den Fenstern hinzugefügten giebelartigen Aufsätze hinwegdenkt.

Die übrigen Renaissancefassaden sind verhältnismäßig einfach; ihre Dekoration beschränkt sich auf die Umrahmung der Fenster und die gefällige Gliederung des Giebels. Derart sind auf der Kurfürstenstraße das stattliche Haus Nr. 2, das höchste des alten Breslau, mit der eigentümlichen Verzierung der Giebelträger durch Greifen (der Greif war das Wappentier des Bauherrn Költzsch; vgl. Burgemeister im Jahrbuch d. Schles. Mus. f. Kunstgewerbe II, S. 127); ferner Nr. 3 mit einem in origineller Weise durch Pilaster gegliederten Giebel und Nr. 9, wo die sgraffitoartige Bemalung wohl modern ist. Auf der Becherstraße Nr. 21, ein schmales, zweifensstriges Haus, ein sogen. Handtuch, an dem nur der Giebel interessant ist, und Nr. 27 (Seidels Likörfabrik) mit phantastisch ausgezacktem Giebel. In gewisser Weise kann hierzu auch gerechnet werden auf der Grünen Röhrstraße Nr. 39, eines der interessantesten Häuser des Ringes (Zigarrengeschäft von Haurwitz und Zuckerwarengeschäft von Stephan Nachfl.); denn dasselbe hat zwar einen Giebel im Barockstil, aber dieser und das dritte Stockwerk sind auf das im übrigen unverändert gebliebene alte Haus aufgesetzt. Das Parterregehoß und der erste und zweite Stock zeigen Renaissanceformen und zwar zumteil so frühe, daß ich nicht anstehe zu behaupten, dies Haus sei von den jetzt noch vorhandenen alten Häusern des Ringes das älteste und wohl in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts erbaut (auch Lutsch im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien I, S. 142, setzt es noch vor die „Goldene Krone“, deren Portal die Jahreszahl 1528 trug). Freilich darf man nicht von seinem Portale urteilen; dies zeigt die charakteristischen Formen der Spätrenaissance (um 1600). Aber es ist erst später zugefügt. Denn sowie man durch dasselbe hindurchtritt, befindet man sich in einer von reichem gotischen Netzgewölbe überdeckten Halle; gotischen Stil zeigen die Türen, welche von

²⁾ Demselben Baumeister dürfte das (nach früher vorhandener Inschrift 1540 erbaute) Haus Junkernstraße 1/2 (Perini) angehören.

dieser Halle in den Keller oder die Nebenräume führen; gotisch sind die Umrahmungen der Türen und Fenster im Hofe; gotisch umrahmt sind auch die Fenster des Vorderhauses, diese aber haben nach „antiker“ Weise horizontale Bedachungen und vorgegebene Sohlbänke, unter denen sich Relieffrieze hinziehen, halb ornamental, halb figürlich, in der eigentümlich naiven und schalkhaften Weise der frühesten deutschen Renaissance. Es wäre zu wünschen, daß diese reizend lebenswürdigen Schöpfungen eines phantasievollen Künstlers wenigstens in Photographie erhalten würden, denn das Haus selbst ist, wie schon gesagt, zum Abbruch bestimmt³⁾.

Bei diesem Hause hat man sich begnügt, in der Barockzeit ein Stockwerk aufzusetzen und infolge dessen auch einen neuen Giebel. Dasselbe ist auf der Kurfürstenseite geschehen mit dem Hause Nr. 5, nur daß dort bei dem Barockumbau auch die Renaissancefenster des ersten und zweiten Stockes mit Barockornament umrahmt wurden. In anderen Fällen ist ein völliger Barockneubau anstelle des Vorderhauses getreten, aber auch dann sind meist Reste des älteren Gebäudes erhalten geblieben. So finden wir in dem Hause Nr. 8 („Sieben Kurfürsten“) nicht nur im Hofe auf der linken Seite (Weinhandlung von Belz) gotische Türen und Fenster (eines mit der Jahreszahl 1503), und auf der rechten (Justizrat Bendix) Türen mit feiner Frührenaissance-Umrahmung, sondern auch im Vorderhause selbst zeigt die eine Halle (in der jetzt die Buchhandlung von Maruschke und Behrend sich befindet) ein gotisches Kreuzgewölbe, und aus dieser führt auf den hinteren mit einem Spätrenaissance-Spiegelgewölbe bedeckten Flur eine gotische Tür (über der ein Lanzknecht in Relief dargestellt ist).

Das Gewöhnliche war, daß bei diesen Umbauten in der Barockzeit das Parterregeschoß des älteren Baues erhalten blieb. Und auch noch die Umbauten in der ersten Hälfte (oder den ersten zwei Dritteln) des 19. Jahrhunderts hielten im allgemeinen an diesem Grundsatz fest, der erst jetzt verlassen wird, wo man sogar die alten Keller zerstört, um ganz von Grund aus neu zu bauen. Die Folge dieser älteren Gepflogenheit ist, daß die Parterregeschoße fast der Hälfte der Ringhäuser sich noch den Charakter der Renaissance erhalten haben. Dies zeigt sich nach außen am auffälligsten in den Portalen. Die deutsche Renaissance hat von der oberitalienischen die Neigung herübergenommen, das Portal zu einem besonderen Schmuckstück zu machen, und hat gerade in der Ausgestaltung der Portale einen großen Reichtum der Phantasie entfaltet, so daß diese Portale im allgemeinen reizvoller sind und mehr Freude am Anschauen erwecken als die anspruchsvolleren und pomphafteren des Barockstils. Von solchen Renaissanceportalen ist nun am Ring infolge der vorhin charakterisierten Pietät der Nachfahren eine

³⁾ Nur ein Paar dieser Frieze, und auch nur in Nachzeichnung, die dem Stil nicht ganz gerecht wird, sind abgebildet in dem „Bilderwerk Schlesischer Kunstdenkmäler“ Taf. 76, 11. 12 und 78, 2. 3.

ganze Anzahl erhalten, von denen freilich einige binnen kurzem zu sein aufgehört haben werden, und gerade einige der interessantesten. Erstens das des Hauses Nr. 12 (Ecke Blücherplatz). Es ist zwar erst aus der Zeit der Spätrenaissance (gegen 1600), aber von allen Portalen des Ringes das architektonisch bedeutendste, der Formenreinheit italienischer Hochrenaissance am meisten nahekommend, und doch wieder charakteristisch deutsch mit seinem Bandornament (sogenannten Rollwerk) in der Bogenleibung und den Sätzen an den Türpfosten.⁴⁾ Das andere Portal, welches binnen kurzem verschwinden wird, ist das des Hauses Ring 20 (gegenüber dem Schweidnitzer Keller). Dasselbe ist aus einem anderen Grunde merkwürdig. Es trägt nämlich zwei Jahreszahlen, 1547 und 1689. Die letztere bezeichnet natürlich das Jahr des Barockumbaus. Bei demselben blieb das Renaissanceportal, wie dessen Stilformen zeigen, im wesentlichen erhalten. Ist es nicht aber doch etwas verändert worden? Das ist eine schwer zu entscheidende Frage. Aber es drängt sich eine andere Frage auf. Das Portal wird durch einen gebrochenen Giebel gekrönt, in dessen Mitte eine spätgotische Kreuzblume steht. Sollte man dem Baumeister (oder Steinmetzen) von 1547 zutrauen, daß er selbst diese geschaffen und in seinen Renaissancerahmen hineingesetzt hätte? Oder ist sie vielleicht von der gotischen Tür des Hauses genommen, das 1547 abgerissen wurde, um dem Neubau Platz zu machen? Diese Frage kann nur entschieden werden, wenn bei dem jetzt bevorstehenden Abbruch der Tür die Zusammenfügung der Werkstücke festgestellt wird.

Renaissanceportale von erheblicherer Bedeutung finden sich noch an den Häusern Nr. 2, 3, 5, 33, 39, 52, 58. Unter ihnen zeichnet sich das von Nr. 2 nicht nur durch den Reichtum an ornamentalem und figürlichem Schmuck (der freilich von den Firmenschildern fast ganz verdeckt wird), sondern auch durch den Geschmack und die Schönheit desselben aus. Einfach und würdig ist das Portal von Nr. 5; dies Haus ist den meisten der Leser wohl bekannt durch die Renaissancegitter mit den Türköpfen vor den Parterrefenstern. Das Portal an Nr. 33 (Geheimer Kommerzienrat Heimann) ist erst in den achtziger Jahren an diese Stelle versetzt; bis dahin befand es sich im Hofe. Es ist ein schlichtes Frührenaissanceportal, eigenartig durch die in die Umrahmung eingefügten Rundschilder mit Köpfen von Patriziern und Patrizierinnen in Flachrelief. Ich habe jedoch Bedenken, ob es ursprünglich so ausgesehen hat. Die jetzige Bekrönung mit schwerfälligem Spätrenaissanceornament beweist jedenfalls, daß es dem Restaurator an jedem Stilgefühl mangelte. (Übrigens bemerke ich bei der Gelegenheit, daß zu dem Hofe des Heimannschen Grundstückes das Tor in gotischem Stil

⁴⁾ Abbildung nach Photographie, leider sehr durch Firmenschilder entstellt, im „Bilderwerk Schles. Kunstdenkmäler“ Taf. 107, 3.

auf dem Hintermarkt gehört, wegen dessen jüngst ein interessanter Prozeß geführt wurde.) Das schon erwähnte Portal Nr. 39 zeigt außer dem der Spätrenaissance eigentümlichen Beschlagornament vegetabilisches (Fruchtschnüre usw.) von gutem Geschmack, während die beiden Engel, die über dem Portale stehen, schon ganz manieriert sind. Das Portal Nr. 52 ist der einzige Rest eines stattlichen Patrizierhauses, das bis in die achtziger Jahre stand und sich von den übrigen dadurch unterschied, daß es dem Ringe die Langseite zuwandte, welche aber nicht, wie bei der „Goldnen Krone“, einfach horizontal abschloß, sondern in zwei kleinere zum First des Daches rechtwinklig stehende Giebel ausklang. Bei dem Neubau blieben nur der Schwibbogen, unter dem es nach der Stockgasse geht, und das Portal erhalten, welches insofern interessant ist, als es ein Beispiel für die damals sehr beliebte Portalbildung gibt, welche über dem horizontalen Gebälk das Wappen oder die Wappen des Bauherrn, mit allerlei figürlichen Zutaten, zeigen (ähnlich das Portal auf dem Roßmarkt am Nienbergshof). Schließlich erwähne ich das Portal Ring 58 („Goldner Palmbaum“, Buchhandlung von Priebatsch) deswegen, weil es eine eigentümliche Behandlung der Quaden zeigt, schichtweise abwechselnd glatte und durch eine Art von Sternmuster (polsterkissenartig) reliefierte; eine Dekorationsart, die sich gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts öfter in Schlesien findet (in Breslau noch an der Sandkirche 2, ferner u. a. am Portal des Schlosses von Dels) und aus den Niederlanden stammt.

Gegenüber dieser reichen Zahl von Renaissanceportalen haben wir auf dem Ring nur drei Barockportale zu verzeichnen, nämlich an den Häusern Nr. 6 („Goldene Sonne“), 8 („Sieben Fürsten“) und 41 („Goldner Hund“).

Alles bisher Gesagte bezog sich auf das Äußere der Häuser, und das ist es auch, was sich aller Augen am meisten aufdrängt. In der Tat kommt das Monumentale der Baukunst, besonders der bürgerlichen, hier am meisten zum Ausdruck. Aber das eigentliche Wesen des Bauwerkes ist doch sein inneres, und auch dies soll künstlerisch gestaltet sein. Und das Streben nach solch künstlerischer Gestaltung sehen wir auch in unseren alten Bürgerhäusern, sobald wir durch die Tür ins Innere treten.

Freilich, um uns eine Vorstellung von der Wirkung dieser Parterreräume zu machen, müssen wir uns wieder einiges hinwegdenken. Die Häuser am Ringe gehörten sämtlich Kaufleuten: ihre Parterreräumlichkeiten waren für den Handelsverkehr bestimmt. Durch die große Eingangstür (das Portal) trat man in eine große gewölbte Halle. Von dieser führte ein schmalerer gewölbter Gang in gerader Richtung nach dem Hofe; auf der anderen Seite eine Treppe zu den oberen Räumen; entweder hier oder gleich am Ausgang im Hofe war auch der Zugang zum Keller. Das war die Parterreanlage schmalerer Häuser, von zwei oder drei Fenster Front. Bei breiteren Häusern, von vier oder fünf Fenstern Breite, wie es die

meisten am Ringe sind, wurde neben der Haupt- und Eingangshalle ein zweiter überwölbter Raum, wohl als Kontor, angeordnet. Diese Anlage der Parterreräume sehen wir jetzt noch in allen älteren Häusern Breslaus, obwohl diese Räume nicht mehr dieselbe Bestimmung haben wie früher. Sie sind meist zu Läden geworden (daher im Breslauer Kaufmannsjargon oft „Gewölbe“ und „Laden“ geradezu gleichbedeutend gebraucht wird). Zu dem Zweck mußte in den gewölbten Nebenräumen eine Tür nach der Straße gebrochen werden; von dem Hauptraum aber mußte, da durch ihn der Weg nach dem Hof führte, der Laden durch eine eingezogene, bis zur Wölbung reichende Wand abgeschlagen werden. Diese brutale Verhöhnung der schönen Räume sehen wir in fast allen alten Häusern des Ringes, am auffälligsten in dem Zimmerwahrchen Hause Nr. 19 und dem Hause Nr. 5 (dem mit den Türkenmasken).

In der Gestaltung dieser Hallenräume suchten die Baumeister der Zeit ihre Kunst und ihren Geschmack zu zeigen, d. h. in der Ausmessung schöner Verhältnisse und in einer angemessenen Ausschmückung. Der Natur der Sache nach mußte das Schmuckbedürfnis sich auf die Decke beschränken. Hier aber, in der Gestaltung des Gewölbes, zeigt sich der Reichtum der architektonischen Phantasie. Wenige werden bis jetzt darauf geachtet haben; ich möchte eben darauf aufmerksam machen. Gerade die jetzige Jahreszeit ist günstig dafür: diese Deckenarchitektur sieht man nur, wenn man von außen in den erleuchteten Raum hineinschaut. Wer jetzt an einem schönen Abende einmal ein Stündchen auf dem Ring umherspaziert und nur von außen nach den Decken der erleuchteten Kaufgewölbe sieht, wird sehr bald einen Begriff von der unererschöpflichen Mannigfaltigkeit dieser Konstruktionen erhalten. Da sind Tonnen- und Kreuz- und Spiegelgewölbe der einfachsten und schmucklosesten Art, da sind Gewölbe mit gotischen Rippen, einfache Kreuzgewölbe und kunstvolle Netz- und Kappengewölbe, da sind die verschiedensten Arten von Gewölben im Renaissancestil. Manchmal sind in ein und demselben Hause Gewölbe verschiedener Art. Die Einfahrtshalle pflegt ein prächtigeres Gewölbe zu haben als die Nebenhalle. So hat in dem Zimmerwahrchen Haus (Nr. 19) die Nebenhalle nur ein einfaches, gotisches Kreuzgewölbe, während die Haupthalle mit einem prachtvollen reich studierten Spiegelgewölbe im Geschmack fast schon der Hochrenaissance (obwohl die Decke laut Inschrift aus dem Jahre 1554 stammt) überdeckt ist („die stattlichste der Hallen in Breslau, jedenfalls einer der am reichsten ausgebildeten Innenräume der Frührenaissance in Deutschland überhaupt“, sagt Lutsch). Diese Halle zeigt entschieden italienischen Einfluß und trägt italienischen Charakter, während andere, spätere, offenbar nur eine Übersetzung spätgotischer Konstruktion in Renaissanceeinzelformen darstellen, wie die stattliche Halle Ring 5, wo die schwach betonten Rippen beiderseitig durch ein Flachornamentband in Spätrenaissancegeschmack begleitet werden, und die im Stile gleichartigen Hallen

Nr. 9 (Herz u. Ehrlich) und 58 („Goldener Palmbaum“, Priebatsch); die Halle des letzteren Hauses ist noch interessant wegen der figurlichen Konsolen, auf denen das Gewölbe ruht. Sehr viel gröber und massiver ist das Spätrenaissance-Gewölbe in Nr. 3, wo sich das Beschlagornament über die ganze Fläche ausdehnt; der Immerwahrsehn Halle verwandt, aber auch viel derber, ist das stuckierte Kappengewölbe in Nr. 7 (rechts vom Eingang; jetzt Butterhandlung).

Durch die Haupthalle gelangte man, wie schon gesagt, in den Hof. Bei den meisten der alten Ringhäuser geht bekanntlich der Hof durch bis zu dem Hinterhaus auf der Junfern- oder Herrenstraße oder Radlergasse. Nur selten bei den Häusern auf der Grünen Röhrseite. Die Höfe sind lang und schmal; auf einer oder auf beiden Seiten ziehen sich Flügel hin, welche das Vorder- und das Hinterhaus verbinden. Monumentale Gestaltung der Höfe ist in Breslau selten. Der bedeutendste war der Hof der „Goldenen Krone“. Wie dort Galerien auf Kragsteinen sich an dem einen Flügel entlang zogen, so finden wir in den Höfen anderer Häuser hölzerne Galerien auf Tragbalken. Am Ringe, soviel ich weiß, jetzt nur noch in dem Hofe Nr. 39; anderwärts noch hier und da (z. B. Altbüßerstraße 14). Eine nach dem Hof offene Loggia an der Rückseite des Haupthauses (etwa wie beim Pellerhaus in Nürnberg) zeigt das Haus Ring 2.

Was von den eigentlichen Innenräumen noch kunstgeschichtlich wertvoll oder interessant sein mag, entzieht sich aus natürlichen Gründen der allgemeinen Kenntnis. Nur gelegentlich und zufällig erfährt man davon, wie ich es der Güte der damaligen Inhaberin der Wohnung verdanke, die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden Deckengemälde des Hauses Ring Nr. 6 kennen gelernt zu haben. Das Haus Ring Nr. 12, das jetzt abgerissen wird, enthielt ältere Malereien; ob sie vor ihrer Vernichtung photographiert worden sind, weiß ich nicht. Als die „Krone“ abgerissen wurde, kam eine eigentümliche Dekoration der Hauptzimmer im ersten Stockwerk zutage; an den Wandpfeilern im Inneren zwischen den Fenstern standen Wandsäulen, die durch Flachbögen miteinander verbunden waren; dieselbe Dekoration der Fensterwand haben wir noch in dem Hause „zum Szepter“ auf der Schmiedebrücke, dessen ehemaliger Kreschamsaal (jetzt Restauration „zum Lanzknecht“) mit seiner Säule in der Mitte noch ein fast treues Bild einer Trinkstube des 16. Jahrhunderts bietet (wenn man sich nämlich den modernen Glitter- und Pappfram wegdenkt, mit dem man jetzt Gäste anzulocken sucht).

In Restaurationen und ähnlichen öffentlichen Lokalen kommt solche Innendekoration jedem, der dafür Interesse hat, zu Gesicht; bei anderen Innenräumen wird ihre künstlerische Gestaltung erst offenbar, wenn das Haus abgebrochen oder umgebaut wird. Es wäre zu wünschen, daß die Hausbesitzer oder Wohnungsinhaber schon vorher von dergleichen Resten einer kunstsinuigen Vergangenheit öffentlich Mitteilung machten.



